

möglichen Basteleien und ideologischer Akrobatik ersetzt werden sollen. An die Stelle der Welthaltigkeit und Vergegenwärtigungskraft des Bildes tritt die Interpretation der Theoretiker, kraft deren eine Sache oder auch ein Nichts erst zu „Kunst“ wird. Eine gewisse Skepsis kirchlicher Auftraggeber und eine allgemeine Unsicherheit angesichts solcher die offizielle Kunstszene beherrschenden Erscheinungen sind verständlich.

2. Welche Erwartung ich als Künstler an den kirchlichen Auftraggeber habe?

Die Antwort steht z. T. schon in Nr. 1, daß er nämlich offen ist und selbst etwas zu geben hat, aber auch bereit ist zu empfangen, wessen er selbst nicht fähig ist. Das Bewußtsein des Partners, dessen man bedarf wie die eine Eehälfte der anderen. Ein Stellenwert des Bildes, der nicht aus dem pastoralen Nutzen und der Verwendbarkeit, sondern aus dem Selbstwert des Bildes und der Freude an dem resultiert, was optische Identität und anschauliches Erkennen bedeutet. Es hat mit der Verehrung zu tun, die wir dem Schöpfer für die Welt und für uns selbst schuldig sind.

Otto Zykan

Zur *Frage 1*: Selbstverständlich muß ein Künstler ein *gutes* Verhältnis (das ihm auch andere bestätigen können) zu Kirche und auftraggebender Diözese haben; seine Entscheidung zu Glaube und Transzendenz muß jederzeit transparent sein!

Ich selbst liebe und schätze alles, was in Selbstlosigkeit durch Jahrhunderte für die Kirche geschaffen wurde; also ich bin passiver Bewunderer.

Dieses Schaffen gelang alles im tief verwurzelten Glauben. Nur so ist eine geistig vertiefte und künstlerisch einwandfreie Gestaltung möglich.

Zur *Frage 2*: Ich selbst habe kaum Erwartungen an die Kirche, da mein aktiver Beitrag gering ist. Ich spiele etwas Orgel (Harmonium) in kleinen Gemeinden. Schöpferisch bin ich nur insofern tätig, als ich für die bekanntesten Kirchenlieder kurze Vorspiele geschaffen und sozusagen „griffbe-

reit“ habe. Andere, die sich als Künstler fühlen, sollten stärker zum Zug kommen: Bahnbrecher wohl, aber nicht die neuesten Neuerer, sondern solche, die auf altem Gut fortschrittlich verändern und aufbauen, aber keine Scharlatane.

Der Künstler und seine kirchlichen Auftraggeber

Roland Peter Litzenburger antwortet Günter Biemer

Biemer: Herr Litzenburger, Sie haben über drei Jahrzehnte Erfahrung im Umgang mit kirchlichen Aufträgen an den bildenden Künstler. Sie haben Freuden erlebt, Konflikte durchgestanden und manche Erfahrung aufbewahrt. Es geht darum, daß Sie uns einige dieser Erfahrungen vermitteln.

Ich möchte so beginnen: Wie sollte nach Ihrer Meinung ein künstlerischer Auftrag beschaffen sein?

Litzenburger: Es sollte eine Anfrage geben derart, daß ein Prozeß in Gang kommt, der beide Seiten — Auftraggeber und Künstler — in ein Erkundungs-Gespräch führt. Ich stelle mir vor, daß es nach dem Modell geht: Ich kenne Arbeiten von Dir, die gefallen mir, und deshalb komme ich und frage an. Der Maler sollte nicht anti-chambrieren und um Aufträge betteln: das tut er nur, wenn sich niemand auf seine Arbeiten einläßt.

Welche Erwartungen haben Sie als Künstler an die Auftragsstellung?

Kunst erschließt Künftiges. Und das bedeutet Risiko. Schon allein aus diesem Grund setzt die Auftraggebung Vertrauen voraus. So gesehen kann der Auftrag nur aus einem persönlichen Engagement des Auftraggebers kommen. Ich erinnere mich dabei deutlich an ein negatives Beispiel: Als sich nach dem Krieg durch die Heimatvertriebenen die konfessionellen Gruppierungen zum Teil beträchtlich umschichteten und in mancher bisherigen Diasporagemeinde eine größere Kirche gebraucht wurde, da vertraute man nicht dem Rat jener Architekten, die zum Bau von Notkirchen aufforderten, was der geschicht-